

von seinen Silberbergen sprach, hatte dazu allen Grund. Hatte man im Harz nicht 1477 in der St.-Georgen-Zeche eine Erzstufe von 400 Zentnern Silber entdeckt, aus der dann 2 Millionen Gulden, eine zu damaliger Zeit unvorstellbar hohe Summe, gemünzt wurden? Herzog Albrecht stieg selbst in den Stollen, um das Wunder zu besichtigen. Die Erzstufe wurde zu einem Tisch ausgehauen, der Herzog speiste darauf mit seinen Ministern und obersten Bergleuten und brachte am Ende des Festmahls den Trinkspruch aus: „Kaiser Friedrich (III.) ist zwar ein mächtiger und reicher Herr, aber einen solchen Tisch hat er doch nicht!“ Und der Württemberger? Von derlei Schätzen und Reichtümern kann er nicht berichten. Das Warter Bergwerk hat anscheinend wenig Nutzen abgeworfen, und auch die Schwarzwälder Silbergruben waren nicht sehr ergiebig. So heißt es jedenfalls mit Recht:

„Eberhard, der mit dem Barte,
 Württembergs geliebter Herr,
 Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
 Trägt nicht Berge silberschwer.““

„Doch ein Kleinod hält's verborgen“ fährt Eberhard dann in dieser württembergischen „Nationalhymne“ fort, die J. Kerner so schön gedichtet hat in Anlehnung an die Erzählung Melanchthons. Dieses Kleinod ist die Liebe seiner Untertanen und das unbegrenzte Vertrauen, das er ihnen schenken darf. Daraufhin erklären die Mächtigen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation den Herren Württembergs für den reichsten aller Fürsten.

Inschriften an Gmünder Häusern

Albert Deibele

Haus Sebaldstraße 24 (Lebensmittelgeschäft Herkommer)

Das Haus Sebaldstraße 24 lag der alten Theobaldskapelle gegenüber. Es fällt durch die geschmackvollen Tür- und Fensterrahmen des Erdgeschosses auf. Die Türen gegen die Sebaldstraße sind allerdings aus neuerer Zeit. Sie wurden aber unter möglicher Schonung des alten Zustandes aus ehemaligen Fenstern herausgearbeitet. Auf einem der Fensterbogen steht zwischen zierlichem Rokokogranke die Jahreszahl 1759. Die dazu gehörende Namensinschrift ist im Laufe der Jahrzehnte entfernt worden. Doch konnte ich den damaligen Besitzer ausfindig machen. Es ist der Gmünder Goldschmied Nikolaus Holbein, der Holbein Clasle. Es war ein recht angesehenener Meister; er war auch in dem Ausschuß, der 1776 die Goldschmiedeordnung neu faßte. Dreimal war er verheiratet; das erstemal mit Veronika Seybold, dann mit einer Forster und zum Schlusse noch mit Anna Maria Schedel. Aus diesen Ehen gingen vier Kinder hervor. Der Sohn Franz lebte als Bruder Fortunat im Kloster Zwiefalten. Die älteste Tochter Theresia heiratete den Goldschmied Ignaz Herlikofer, starb aber bald. Die zweite Tochter Creszen-

tia wurde die Frau des Goldschmieds Johann Alois Gündle, und Anna Maria, die dritte Tochter, lebte seit 1778 als Schwester Seraphine im Kloster Söflingen. Als Nikolaus Holbein 1798 starb, hinterließ er das ansehnliche Vermögen von über 14000 Gulden, dazu die Gebäude Sebaldstraße 24, das Gebäude Hintere Schmiedgasse 9 (heute Bäckermeister Frey), größere Grundstücke und noch ein Wohnhäuslein im Fuchsloch. Das Gebäude Hintere Schmiedgasse 9 kam an Rosina und Creszentia, die Kinder seiner verstorbenen Tochter Theresia, während das Haus Sebaldstraße 24 samt dem Goldschmiedewerkzeug seiner zweiten Tochter Creszentia zufiel.

1816 verkaufte deren Mann das Gebäude an den Stadtrat Johann Georg Knoll jung um 640 Gulden. Knoll besaß vorher schon das Gebäude Sebaldstraße 25 (heute Haus Knödler), das er von seinem Schwiegervater, dem Handelsmanne Adam Seybold 1794 erkaufte. Von dem großen Ansehen Knolls in hiesiger Stadt zeugt, daß er 1821 zum amtlichen Kontrolleur für Gold- und Silberwaren bestellt wurde. Als solcher hatte er besonders den Feingehalt zu überwachen und die Stempel aufzudrücken. Nachdem Knoll und seine Frau gestorben waren, ging das Gebäude Sebaldstraße 24 im Jahre 1840 an den Ratskonsulenten Steinhäuser über. Dieser aber verkaufte es schon wieder ein Jahr darauf an den Goldschmied und Stadtrat Johannes Menrad. Von ihm erwarb es 1850 der Goldarbeiter Josef Beck um 2500 Gulden, der dafür das Gebäude Sebaldstraße 9 an die Gebrüder Leopold und Xaver Weber verkaufte. 1852 ist Karl Deyhle in Firma Deyhle und Böhms Inhaber des Gebäudes Sebaldstraße 24. Doch wurde dieses schon 1855 an Leopold Weber, der sich von seinem Bruder Xaver getrennt hatte, verkauft. 1866 erfolgte wieder ein Besitzwechsel. Käufer war diesmal der Goldschmied Michael Christian David Berner, der 7000 Gulden dafür bezahlte. Auf Berner folgte 1877 Johann Georg Müller, Metalldreher. Von ihm erwarb es 1886 der Lebensmittelhändler Christian Zehnder, der nun in dem Gebäude einen Laden einrichtete, dann aber die Wirtschaft „Zur Linde“ übernahm. 1899 kam es in die Hände von Anna, der Witwe des Josef Eisele, einer geborenen Vogelhund. Die älteste Tochter Anna, an Emil Herkommer verheiratet, übernahm das Geschäft von der verstorbenen Mutter, erweiterte und erneuerte den Laden und führt ihn nach den alten soliden Grundsätzen weiter.

Die Kirchenvisitation

Albert Dangel

Die Geschichte liegt schon einige Zeit zurück. Sie ereignete sich in Täferrot, genauer gesagt, im Chor der dortigen Kirche. In dem von einem herrlichen Netzgewölbe überspannten Chor bildet das Chorgestühl einen wirklich sehenswerten Schmuck. Von meisterhafter Hand sind hier die Propheten und Könige des alten Testaments dargestellt und kunstvoll bemalt. Die

vom Hohenstaufen bis Aalen, den Heidenheimer und Ulmer Forst bis zur Brenz und Donau. Steine mit Wappen wurden gesetzt und Pflichten und Rechte festgelegt. Im Angelpunkt aller drei Forste stand das Kreuz. Bei ihm als geheiligtem Mal wurden Verträge beschworen und erneuert (siehe Lohrmann A. V. Bl. Jahrgang 1931, Nr. 7). Pilger zogen an ihm vorüber, und ein Klausner baute sich im Kolmannswald seine Zelle. Aber wieder lösten Kriege und Not friedliche Zeiten ab. Flüchtlinge aus den Dörfern zogen mit Vieh im Falkenloch als Schlupfwinkel ein (Dreißigjähriger Krieg). Fremde Heerhaufen kamen die Steige herauf, legten Schanzen an und wälzten sich gegen Osten zur Schlacht (1704—14). Neue zuchtlose Horden folgten, wieder gegen Osten drängend, und flohen geschlagen wieder zurück (1796, Moreau Heidenheim). Und nun hörte es lange nicht mehr auf mit Vorüberziehenden (1799—1815), bis im Tal von nah und fern Glockengeläute den Frieden verkündeten und glückliche Friedenszeiten begannen. Wieviel Wallfahrer zum nahen Bernhardusheiligtum, das 1733 auf dem „Spitzkopfberge“ errichtet worden war, mögen am Bargauer Kreuz vorübergekommen sein?

Die Besitzverhältnisse ums Kreuz hatten sich inzwischen oft geändert. Ulm und Heidenheim schieden aus. Nur Gmünd und Rechberg behielten weite Wälder (1803), und das am Kreuz beginnende Horn wurde 1850 an Bargauer Bauern verteilt. Staat und Stadt wandten sich besserer Walddpflege zu. Aus wilden Forsten wurden neuzeitliche, geordnete Wälder. Der tausendjährige Wandel die Steige hinunter und herauf blieb und wurde zu Weg und Straße. Würdiger, durch Zeit und Geschichte geheiligter Endpunkt blieb das Kreuz, die Gegenwart segnend und vertrauensvoll in die Zukunft schauend. (Benützte Literatur: Lohrmann, Blätter des Schwäbischen Albvereins 1931, Nr. 7.)

Inschriften an Gmünder Häusern

Von Albert Deibebe

Vordere Schmiedgasse 25 (Buchbinderei Reubold)

Das Gebäude 25 Vordere Schmiedgasse zeigt schon durch sein Äußeres, daß seine Besitzer zur Reichsstadtzeit zur Oberschicht gehört haben. Die Türen und Fensterstöcke tragen sämtliche das zierliche Geschnörkel der Rokokozeit, wie es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts üblich war. Auf einem der Fensterbögen steht: CM 1762. Dieser CM ist der Goldschmied und Handelsmann Christian Mauchert. Ursprünglich wohnte er in der Hinteren Schmiedgasse 29 (heute Josef Egenrieder). Doch gehörte ihm das Haus nur zur Hälfte. Die andere Hälfte besaß der Kübler Josef Aich. Aus seiner ersten Ehe mit Jakobine Holbein hatte er vier Kinder: Eugen, Anton, Anna Maria und Rosina. 1756 verheiratete er sich zum zweitenmal mit der ledigen Anna Maria Ott. Mag ihm der gemeinsame Hausbesitz nicht behagt haben oder fühlte er sich räumlich beengt, kurz, er verkaufte 1762 seinen Hausanteil an den Goldschmied Franz Rauscher um den ansehnlichen Betrag von 1062 Gulden. Nun erwarb er das Gebäude Vordere Schmiedgasse 25, das er so gründlich umbaute, daß es einem Neubau gleichkam. Christian Mauchert starb vor 1781. Die Witwe führte das Geschäft mit Umsicht und Tatkraft weiter.

Aus der zweiten Ehe mit Anna Maria Ott war neben einem Sohn Christian auch die Tochter Maria Theresia hervorgegangen (1758), die im Leben des Josef Anton von Storr eine Rolle spielen sollte. Dieser Josef Anton war der jüngste Sohn des Bürgermeisters Ferdinand von Storr. Er studierte die Rechtswissenschaft und verlor schon als Student sein Herz an Maria Theresia Mauchert. Aber sowohl seine Eltern wie auch seine Geschwister waren sehr gegen diese Heirat. So kam es, daß Maria Theresia den Handelsmann Josef Hörner heiratete. Nach Beendigung seiner Studien nahm Josef Anton eine Leutnantsstelle zu Dilligen an. Sein Vater, der Bürgermeister, hatte es dahin gebracht, daß ihm der Rat der Stadt die Stelle eines Vogtes zu Spraitbach zusagte, sobald diese zur Erledigung kommen sollte. Noch einmal trat die Jugendgeliebte entscheidend in sein Leben. Nach kurzer Ehe starb nämlich Josef Hörner ohne Nachkommen, und die Witwe erbte nun das gutgehende Handelsgeschäft. Nun hatte die Verwandtschaft nichts mehr gegen Maria Theresia einzuwenden, und so heiratete Josef Anton auf das Geschäft seiner Braut, das hauptsächlich nach Bayern arbeitete. Er hatte Glück. Der Umsatz vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zwei große Erbschaften, eine von Stiftsdekan Debler, der ein Stiefbruder seiner Mutter war, und eine zweite von seiner Schwester Theresia, der Witwe des Handelsmannes Brentano, machten ihn zum vermöglichen Manne. Dazu kam noch, daß die Vogtstelle in Spraitbach frei wurde, und nun wurde ihm auch noch dieses Amt zugeteilt. Als Gmünd 1802 württembergisch wurde, verlor er zwar seine Einkünfte als Vogt, wurde aber sogleich als Gerichtsassessor verwendet und bekam bald eine schöne Pension.

Im Jahre 1795 verkaufte die Schwiegermutter das Haus samt dem Geschäft an den Schwiegersohn um 1800 Gulden nebst freier Kost und Wohnung. Der Chronist D. Debler meldet von ihm, daß er ein sehr guter Mann gewesen sei; aber ganz unter dem Pantoffel von Frau, Schwiegermutter und Schwägerin gestanden, sich dabei aber recht wohl befunden habe. Josef Anton von Storr starb 1806 und hinterließ eine einzige Tochter, die wie die Mutter Maria Theresia hieß. Diese heiratete 1810 Eberhard Friedrich, den Sohn des Hofrates und Universitätsprofessors Gmelin von Tübingen. Der Bräutigam war 1783, die Braut 1789 geboren. Zur Zeit der Vermählung war Gmelin königlich württembergischer Hauptmann. Seine Frau mag ihn beim hiesigen Militär kennengelernt haben. Er führte sofort mit viel Fleiß und Geschick das Handelsgeschäft der Frau fort. Daneben wurde noch ein Ladengeschäft unterhalten. Das Vermögen vermehrte sich zusehends; bald besaß die Familie Gmelin außer dem Hause Vordere Schmiedgasse 25 das Gebäude Hintere Schmiedgasse 28 (Sattlermeister Fritsch), das Anwesen Ledergasse 45 (Schreinermeister Knoblauch), die heutige Johannisapotheke und verschiedene Grundstücke. Der Ehe entsproßen 4 Kinder. Nach der damaligen Sitte wurden die Mädchen in der Konfession der Mutter, die Knaben in der des Vaters erzogen. Die einzige Tochter Theresia, geboren 1812, heiratete 1832 den Kirchen- und Schulpfleger Karl Friedrich Nuber aus Schorndorf (1796/1849).

Mühle verwirkt, und da sie hartnäckig am alten Glauben hängen würden, solle man sie ohne Entschädigung von der Mühle jagen, sonst würden auch andere Untertanen den Gottesdienst in Alldorf aufsuchen. Auch sei die alte Mühle baufällig und den Leuten zu weit entlegen. Man solle sich ihrer ganz entschlagen, sie anstecken und niederbrennen. Der andere Weg sei etwas milder. Man könne die Kinder mit einer geringen Abfindung entschädigen. Wenn die Erben mit dieser Lösung nicht einverstanden wären, müsse dem neuen Lehensmann die Auflage erteilt werden, auf seine Kosten ein Tädng (gerichtliche Auseinandersetzung) herbeizuführen, denn ohne Klärung der Rechtsverhältnisse lasse sich schwerlich ein Bauer finden, der die Mühle bestehen würde.

Der Abt meldete weiter, daß durch die herzoglichen Maßnahmen die evangelische Kirche, dem Brauche entsprechend, überall geschmährt werde. In Gmünd und in anderen katholischen Orten gäre es heftig.

Abt Udal erreichte sein Ziel nicht. Der Müller war allerdings bald kein Hindernis mehr, denn er starb kurz nach dem Tode seiner Frau. Die wiederholte Haft und die Streitigkeiten mit seiner Familie hatten seine Kräfte vollständig zermürbt. Sein Nachfolger wurde Hans Abele aus Alldorf. Dieser war mit einer Tochter der Müllerin verheiratet. Er bestand im Jahre 1572 die Mühle auf sechs Jahre. Allein, so wie die Verhältnisse lagen, konnte er sich auf der Mühle nicht halten. Schon nach vier Jahren war das gesamte Vermögen durch zahlreiche Reparaturen und Umbauten aufgebraucht. Er verzichtete im Jahre 1576 zugunsten seines Sohnes Michael Abele.

Die Akten des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd werfen ein bezeichnendes Licht auf die damaligen religiösen Zustände. Wie die Streitigkeit beigelegt wurde, wird uns nicht gemeldet.

Inschriften an Gmünder Häusern

Von Albert Deibele

Milchgasse 2 (Haus Oberascher)

Über dem Haupteingang steht ganz schlicht und unbeholfen MDCCLXI, das ist 1761, und dabei IV M. Ich konnte diese Buchstaben nicht entziffern, Wahrscheinlich stammt diese Tür von einem ganz anderen Gebäude. Um 1761 (wohl schon viel früher) gehörte dieses Gebäude dem Schneidermeister Matthäus Hörner, der seit 1739 mit Maria Veronika Leuth verheiratet war. 1780 versuchte Hörner, sein Haus an den Schneidergesellen Michel Fuchs von Neuhausen auf den Fildern zu verkaufen. Dieser hatte hier gearbeitet und dabei sein Herz an die hiesige Bürgerstochter Katharina Wanner verloren, die er baldigst heiraten wollte. Die Schneider weigerten sich aber, ihn in die Zunft aufzunehmen, und suchten den Magistrat dahin zu bringen, ihm weder das Bürgerrecht zu geben noch ihm die Heirat zu gestatten, denn das Handwerk sei übersetzt. Nach längerem Bitten und wiederholten Eingaben erhielt Fuchs schließlich am 14. September 1780 sowohl das Bürgerrecht wie auch die Heiratserlaubnis. Nun konnte Michel Fuchs am 2. Oktober 1780 seine Katharina zum Altare führen. Der Ehe entsproßen 17 Kinder, von denen aber nur drei ein höheres Alter erreichten.

Als Fuchs in sein neues Heim einzog, sah die Milchgasse ganz anders aus als heute. Am Marktplatz stand der niedere Salzstadel, der etwa den Raum des heutigen Schuhgeschäftes Zink im Rettenmeyerschen Hause einnahm. Hinter ihm folgten bis zur heutigen Brandstatt vier kleine Wohnhäuser, die der Reihe nach dem Metzger Jakob Herzer, dem Schuhmacher Johann Kränzle, dem Schneider Fuchs und dem Seiler Jakob Herliköfer gehörten. Beim großen Stadtbrand 1793 wurden die Häuser Herzer und Kränzle vom Feuer ergriffen und dann sofort eingerissen, um dem Feuer den Weg zum Marktplatz zu sperren. Die Gebäude von Fuchs und Herliköfer brannten vollständig nieder. Als man an den Wiederaufbau ging, wurde dem Schuhmacher Kränzle ein neuer Platz zugewiesen, und aus den vier Bauplätzen wurden nur noch drei gemacht. Das Herzersche Haus erwarb sich 1816 der Salzfaktor Johann Baptist Mayer. Seine Erben ließen es 1844 niederreißen. Das Fuchssche Anwesen war 1825 auf den Sohn Johannes, Schneider, übergegangen. Von dessen Witwe erkaufte es 1841 samt dem Nachbarhause (Milchgasse 4) ebenfalls der Salzfaktor. 1844 ging der gesamte Mayersche Besitz an die Erben über. Von diesen erwarb 1887 Kaufmann Josef Rettenmayr mit dem Hauptgebäude am Marktplatz auch das früher Fuchssche Haus. Lange befand sich darin die Delikatessenhandlung August Klumpp. Aus dem Rettenmayrschen Besitz ging das Gebäude 1912 dann an den jetzigen Inhaber, die Familie Oberrascher, über.

Baden und Württemberg

Drei Dinge zeugen von Baden und Württemberg: Wohlgebaute Länder, gepflegte Dörfer und Städte, wohlgeordnetes Staatswesen.

Drei Dinge liebt jedermann in Baden und Württemberg: Die angestammte Mundart, die Dichter des Volkes, den einheimischen Wein.

Drei Dinge haben Baden und Württemberg gemein: Die Landkarten, das Donauwasser und die liebevoll gepflegte Eigenbrötelei.

Drei Dinge sind gewachsen in Baden u. in Württemberg: mala terra, bona gens; großer Respekt vor Wissenschaft und Kunst, kleiner Respekt vor amtlicher Autorität.

Drei Dinge brauchen die Frauen in Baden und in Württemberg: einen vollen Weißzeugkasten, eine wohlbestellte Speisekammer, ein wachsendes Sparkassenbuch.

Aus August Lämmle: „Der Goldene Boden“.

Für die Redaktion: Dr. Franz Dietzel, Schwäbisch Gmünd, Engalgasse 11. Beiträge wollen an diese Anschrift gerichtet werden.

Waldstetter Gasse 11, das heutige Vogtsche Haus.) Den Beckschen Anteil an der Schafwiese tauschte Schedel 1794 gegen seine Rappenwiesen ein, so daß er nun die gesamten Schafwiesen besaß. Diese reichten vom Fuß des Schierenhofs bis zur Rems. Johann Schedel war ein sehr begüterter Mann. Er begann als Wirt „Zur Grünen Hecke“ (heute Walter u. Schmitt in der Franziskanergasse), gab diese aber auf und kaufte sich 1760 die Dreimohrenwirtschaft (heute Geschäftshaus Thomalla, Marktplatz 31) um 7000 Gulden. Aus erster Ehe stammte eine Tochter Maria Anna, die als Klosterfrau Maria Thekla noch vor dem Vater im „Klösterle“ starb. 1773 heiratete Schedel zum zweiten Male, und zwar die Witfrau Maria Donata Hopp, eine geborene Mayer. Gegen Ende seines Lebens verlor Schedel das Augenlicht vollständig. Er verkaufte nun 1793 den Mohren an den Handelsmann Franz Xaver Franz und zog sich nun von allen Geschäften zurück. 1795 errichtete er sein Testament und starb noch im selben Jahre. In diesem Testamente vermachte er die Schafwiesen samt Wohn- und Schafhaus der katholischen Kirchenpflege zu einem Jahrtag, der noch in meiner Jugend sehr feierlich mit Musik und Armenopfer gehalten wurde. Seit 1761 hatten sich die hiesigen Geistlichen zu einem Kollegialstift zusammengeschlossen. Dieses war ein Mittelding zwischen Weltgeistlichkeit und klösterlichem Leben. Die Geistlichen lebten wohl in ihrem eigenen Haushalte, fanden sich aber wie in den Klöstern zum gemeinsamen Gebet der Tagzeiten zusammen. Das Münster hieß in dieser Zeit Stiftskirche, die Geistlichen Stiftsherren, und das Gut, das Johann Schedel 1795 gestiftet hatte, wurde zum Stiftsgut. Als solches hat es sich also nun 161 Jahre lang gehalten, bis es nun der Bauplatznot weichen mußte.

Inschriften an Gmünder Häusern

Von Albert Deibele

Sebaldstraße 29

Die Sebaldstraße zählte noch vor hundert Jahren zur Waldstetter Gasse oder Sebaldvorstadt. Damals trug das Haus die Gebäudenummer 310. Vor und hinter dem Hause lagen noch ansehnliche Gemüsegärten. Hinter dem Hause wurde 1867 ein Stückchen an den Nachbarn, den Schreinermeister Lorenz Raaf, verkauft, der es überbaute. Die vorderen Gemüsegärten wurden 1878 zur Anlage der Sebaldstraße verwendet. Über dem Hauseingang des Gebäudes Nr. 29 (heute durch den Garagenbau schwer sichtbar) erblickt man die Jahrzahl 1767 und dabei das Zunftzeichen der Zimmerleute. Der diese Zeichen aus dem Stein hauen ließ, war der Zimmermann Georg Schenzler. Damals zog die alte Stadtmauer noch hart an der Südseite seines Anwesens vorbei und versperrte Licht und Sonne. Schenzler verkaufte seine Behausung 1789 an den Zimmermann Franz Vetter. Dessen Vater gleichen Namens betrieb schon ein Zimmergeschäft in der Rinderbachergasse; dessen Großvater war der zur Reichsstadtzeit wohlbekannte Göppinger Bote Johannes Vetter. Franz Vetter der jüngere war 1821 am Schulhausbau in Weiler i. d. B. beteiligt. Die Stadt übergab ihm die Instandhaltung ihrer Brunnen. Nach dem

Tode von Franz Vetter, jung, ging das Gebäude 1833 an den Sohn Ignaz Vetter über, der ebenfalls Zimmermann war. Er scheint größere Umbauten vorgenommen zu haben, deren Bezahlung über seine Kräfte ging. 1866 übernahm der Sohn Josef Vetter, der Goldarbeiter war, das elterliche Haus samt den Schulden. Er brachte es aber auch nicht weiter und verkaufte es schon 1867 an den Schuhmacher Michael Schwab. Was nun diesen dazu bewog, das Gebäude schon im nächsten Jahre 1869 wieder zu verkaufen, ist mir nicht bekannt. Käufer war der Magazinier Max Reichert. Dieser war in erster Ehe mit Emilie Eitel, in zweiter Ehe mit Ursula Betz verheiratet. Nach dem Tode des Mannes verkaufte Ursula das Anwesen 1888 an Theodor Blattner, Musiklehrer. Im folgenden Jahre konnte dieser von der Stadt den kleinen Vorgarten vor dem Hause erwerben. Nach seinem Tode 1895 verkauften die beiden Erben Lorenz Blattner und Friederike Geiger, geb. Eitel, das Gebäude an den Goldschmied Albert Müller, der mit Johanna Maier verheiratet war. Bei dessen Nachkommen blieb das Haus bis vor kurzer Zeit.

Grabungen auf dem Kloster Lorch im Sommer 1956

Von Forstmeister i. R. Gußmann, Lorch

Als eines Tages schwere Sandsteinquader herangeführt wurden, um im Wallgraben und nördlichen Klosterhof ihrer Bestimmung entgegenzusehen, als späterhin zwischen Torwarthaus und Prälatur verschiedene tiefe Probeflöcher ausgehoben wurden und als schließlich Gerüstmaterial aller Art sich an einer Stelle konzentrierte, war es zur Gewißheit geworden, daß auf dem Kloster tiefgehende bauliche Veränderungen bevorstehen, und mancher, der für den Zauber vergangener Zeiten nicht unempfänglich ist, wiegte sich in der Hoffnung, daß der alte Boden vielleicht eines seiner Geheimnisse preisgeben wird. Noch ungeklärt waren ja die Fragen, ob die strategisch so verlockende Bergpumpe mit ihrer natürlichen Quellwasserversorgung von den Kelten schon zur Festung ausgebaut oder von den Römern erstmals besetzt war, ob eine Staufenburg dort oben vor der Gründung des Klosters bestand und wo sie zu suchen ist. Die Erneuerung eines 21 Meter langen Stücks der südlichen Umfassungsmauer und der Bau eines ca. 83 m langen Fernheizkanals vom Ostrand der Prälatur bis zum Torwarthaus versprochen, das Dunkel aufzuhellen. Daher: alle Mann an Bord, soweit sie sich für Bodenfunde interessierten!

Mitte August dieses Jahres wurde die schadhafte Stelle der südlichen Umfassungsmauer in Angriff genommen. Die 5,10 m hohe, oben 1,40 und unten 2,10 m breite Mauer wurde bis zum Fundament freigelegt und abgetragen, zum Glück mit Pickel und Schaufel, so daß der Aushub und die rückwärtige Wand des Einschnitts gründlich untersucht werden konnte. Diese 2,60 m hohe Wand zeigte bis zum Fuß der Mauer typisches Auffüllmaterial, sogenannte Hinterfüllung. Der Kundige hätte hier bequem die verschiedenen Kulturschichten ablesen können, aber dem Auge bot sich nur eine einheitliche Mischung von Dachziegeln (Holzziegel), Scherben, Abfallsteinen, Knochen von Mensch, Schwein und Rind, Sand und mehreren ca. 5 cm starken Holzkohlen-

das erste ist zu wissen, daß vor dem Freiherrn Friedrich von Hohenstaufen (welcher Anticus genannt worden und der erste Stifter des Klosters gewesen, indem er nämlich sein Schloß in ein Kloster verwandelt) kein Name bekannt ist“ etc. Crusius hat mit großem Fleiß und erstaunlicher Gewissenhaftigkeit alles Wissenswerte in seiner Chronik zusammengetragen. Es ist anzunehmen, daß er aus zuverlässigen Quellen geschöpft hat. Er hat übrigens am Pfingsten 1588 einen Ausflug von Tübingen nach Lorch gemacht und auf dem Kloster übernachtet. Von Resten eines Schlosses schreibt er in seinem Bericht nichts. In Fremdenführern kann man lesen, daß der Haspelturm ein letzter Rest der alten Burg sei. Wo aber stand dann der gerade vor dem 12. Jahrhundert übliche mächtige Burgfried, das Hauptbauwerk an der am meisten gefährdeten Stelle?

Zu erwähnen bleibt noch ein im vergangenen Winterhalbjahr entstandener Rutsch am Südhang, ca. 50 m westlich des Kriegerdenkmals. Hier wurden von Eberhard Maier und Günther Kostenbader, zwei dreizehnjährigen Schülern aus Lorch, außer mittelalterlichen Scherben 2 kleine Stückchen römischen Porzellans (terra sigillata) gefunden. Sie sind einwandfrei römischen Ursprungs und stammen wohl von Aufräumarbeiten anlässlich des Klosterbaues. Der Fund ist außerordentlich wichtig, kann aber nur als Baustein gewertet werden, der mit noch zu machenden späteren Funden die Vermutung, daß die Römer oben waren, zur Gewißheit werden läßt. Wesentlich gestützt wird diese Annahme ja bereits durch Paret, den Bearbeiter des rätischen Limes vom Haghof bis zur bayrischen Grenze. Nach Paret hat 1897 Major Steimle (?) unter dem Weg aus dem Kloster, kurz vor seiner Einmündung in die Welzheimer Straße, gegraben und viel Brandschutt mit Nägeln, einen Betonboden und eine Lanzen spitze gefunden, was zu der Vermutung berechtigt, daß dort unter dem Boden das Fundament eines römischen Wachturms steckt.

Wir kommen zum Schluß. Die einmalige Gelegenheit, in größerem Ausmaß einen Einblick unter den Boden des Liebfrauenbergs zu bekommen, wurde gründlich ausgenützt. Große Hoffnungen haben sich zerschlagen, aber die Ergebnisse sind für spätere Forschungen zur Anknüpfung festgelegt. Dies der Hauptzweck meines Berichts.

Dank gebührt dem Entgegenkommen des staatlichen Hochbauamts, der Leitung des Altersheims, den Bauleitungen und den Arbeitern. Letztere wurden bald erfaßt vom Entdeckungsfieber und legten alle Funde behutsam beiseite. Besonders die Truppe des Bauunternehmers Noller hat sich hierin hervorgetan. Die Funde werden bald im Heimatmuseum auf dem Kloster zu sehen sein.

Inschriften an Gmünder Häusern

Von Albert Deibele

Kappelgasse 8

Eines der geschichtlich interessantesten Gebäude unserer Stadt ist das Haus Kappelgasse 8. Wenn es auch nicht mehr ganz sein altes malerisches Aussehen von einstens besitzt, so schaut es doch immer noch recht altklug

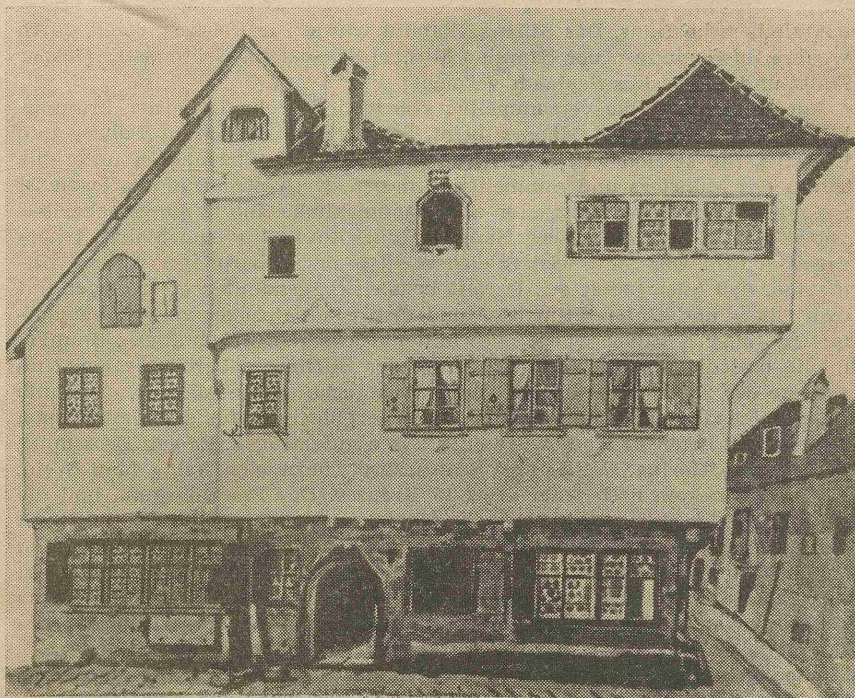
auf das Hasten und Lärmen der Kappelgasse. Früher stand unmittelbar neben ihm inmitten der Kappelgasse der Nikolausturm. Da sich der Hauptverkehr der Reichsstadt durch die Rinderbachergasse bewegte, so mag hier ein stiller, verträumter Winkel gewesen sein, so ganz anders als heute. Als 1924 das Haus erneuert wurde, kam unter dem Verputz ein Stein mit einem Fisch und der Jahreszahl 1581 heraus. Der Besitzer des Hauses, Herr Seybold, hat diesen Stein in dankenswerter Weise wieder in die Wand gegenüber dem Kino einsetzen lassen. Den wenigsten Gmündern wird er schon aufgefallen sein.

Was soll nun der Fisch bedeuten? Sicher wurde das Haus jahrhundertlang von Fischern bewohnt. Stütz schreibt 1924 in der Rems-Zeitung (Nr. 63), daß das Mühlbergle wegen der vielen dortigen Fischer früher Fischergasse geheißen habe. Leider gibt er seine Quelle nicht an. Soviel aber ist sicher, daß noch 1783 in dem fraglichen Gebäude ein Fischer, nämlich Georg Stahl, gewohnt hat, und auch das angebaute Haus Mühlbergle 1 beherbergte einen Fischer, der noch Fischer hieß, und dessen Geschlecht als Fischergeschlecht bis 1432 nachweisbar ist. Die Fischer wohnten gerne in der Nähe der Mühlbäche, so in Gmünd in der Fischer- und Ledergasse, beim Kornhaus, im Mühlbergle und in der Kappelgasse. Noch bis etwa 1900 waren sowohl der Höferlesbach wie auch der Ledergassenbach offen. Der Mühlbach allerdings, der von der Judenmühle herunter über den Markt floß, wurde schon 1821 überdeckt. In diesen Mühlbächen hatten die Fischer ihre Fischkästen liegen, von denen ich schon bei Beschreibung der Gebäude Fischergasse 10 geschrieben habe.

Wem gehörte das Haus Kappelgasse 8? 1783 war das Gebäude in zwei Hälften geteilt. Gegen das Kino wohnte der Bäcker Gottlieb Jauffert. Dieser hatte 1767 seinen Anteil von dem Bäcker Jakob Müller gekauft. Schon vor 1740 hatte Müller mit Salome Widmann eine Ehe geschlossen. Nach dem frühen Tode seiner Frau heiratete er 1742 die Christina Wanner. Der jüngste Sohn Johannes Müller, ein richtiger Tunichtgut, wurde, wie es damals üblich war, unter die kaiserlichen Soldaten gesteckt. Der Vater selbst zog 1767 als armer Pfründner in das Spital und starb dort 1771.

Die Familie Jauffert blieb auf diesem Hausanteil bis 1808. Damals verkaufte die Witwe Magdalena die Bäckerei an Josef Raab um 575 Gulden. Den anderen Teil gegen Metzger Kränzle hinüber, besaß 1783 der Fischer Georg Stahl. Dieser heiratete, schon betagt, zum zweitenmal Viktoria, die Witwe des Metzgers Weikmann. Sie brachte ihm eine Tochter (Johanna) zu, die aber schon mit dem Metzger Röder verheiratet war. Georg Stahl starb 1810, und über die Hinterlassenschaft wurde das Konkursverfahren eröffnet. Aus der Gantmasse erwarb sein Nachbar, der Bäcker Josef Raab, den westlichen Hausanteil um 230 Gulden. Damit war das ganze Haus in einer Hand, und in einer Hand blieb es bis auf den heutigen Tag.

Raab starb 1849. Seine Witwe verkaufte das ganze Gebäude an die 44jährige ledige Elisabeth Spriegel um 400 Gulden und lebenslängliche Verpflegung und Wohnung. Elisabeth Spriegel mag ihren Lebensunterhalt durch einen kleinen Laden erworben haben, wie das alte Bild vermuten läßt. Am 18. November 1868 verkaufte sie, die ledig geblieben war, das Gebäude an den Sattler Franz Müller um 3000 Gulden. Dieser begann sofort mit einem gründ-



Das Haus Kappelgasse 8 vor dem Umbau 1800

lichen Umbau. Noch während der Bauarbeiten aber verkaufte er das Anwesen an seinen ledigen Sohn Karl Müller, der ebenfalls Sattler war, um 3500 Gulden. Außerdem behielt sich der Vater das Wohnrecht für sich und die drei jüngeren Kinder vor. 1870 heiratete Karl Müller die Anna Wagenblast.

Von Karl Müller kam das Gebäude 1909 an Messerschmiedemeister Albert Seybold, dem es heute noch gehört.

Auf diesem Gebäude ruhte eine alte fromme Stiftung. Else Gündle hat davon in ihrem Büchlein „Brauchtum im alten Gmünd“ ausführlich berichtet. Ich möchte aber meinen Ausführungen den Bericht des Ratskonsulenten Eustachius Jeger 1707 zugrunde legen, der in seiner „Periphrasia“ von diesem alten Brauch ausführlich erzählt. Nach Jeger (S. 674 bis 682) stiftete vor vielen Jahren ein Herr Meyhle auf sein Wohnhaus unfern des Spitals 40 Gulden. Wer dieses Haus erwarb, durfte an der Kaufsumme diese 40 Gulden abziehen, mußte dafür aber am Gründonnerstag 12 arme Männer in dieser Wohnung speisen und tränken. Solange die Meyhle im Besitze des Hauses waren, haben sie es sich nicht nehmen lassen, die alten Männer eigenhändig zu bedienen. Im Jahre 1707 war Michael Melber Besitzer des Hauses. Da er aber in Ellwangen wohnte, überließ er das Gebäude seinem Bruder Jakob Melber. Von diesen Besitzern hieß das Haus über hundert Jahre hindurch

das Melbersche Haus. Das Stiftungskapital wurde zur Reichsstadtzeit durch weitere Zuwendungen der Familien Michael Schaustein, Grätmeister Kaspar Maltz und Franziskus Seyboldt vermehrt.

Am Gründonnerstag versammelten sich in der Frühe 12 „arme, krumme, blinde und bresthafte“ Männer beim Totengräber als ihrem Führer und Christus. Sie setzten sich mit einem neuen irdenen Bogenhafen unter die Türen des Münsters und sammelten Almosen. Nach dem Hauptgottesdienst zog man in feierlicher Prozession zur Johanniskirche. Die 12 Jünger aber begaben sich in das Melbersche Haus, wo alles schon für eine Mahlzeit hergerichtet war. Der Stättmeisterdiener meldete dem Oberpfleger von St. Katharina, daß alles bereit sei. Darauf begab sich genannter Oberpfleger mit dem Ober- und Unterstättmeister und dem Stadtschreiber zu den versammelten Jüngern. Zuvor wurde noch in der Küche geprüft, ob alles ordnungsmäßig und die Speisen nach Vorschrift der Stiftung zubereitet seien. Nun richtete der Stadtschreiber eine kleine Ansprache an die Männer, ermahnte sie zum Frieden und erinnerte sie an ihre Verpflichtung, für die verstorbenen Guttäter zu beten. Hierauf wurde das Essen aufgetragen. Es gab Erbssuppe, Sauerkraut, Hering, Weiß- und Schwarzbrot, dazu eine halbe Maß Wein. Außerdem bekam noch jeder etwa 15 Kreuzer. Das Essen begann, und die Beamten zogen sich zurück. Nach der Mahlzeit begaben sich die „Jünger“ mit dem Totengräber auf die Friedhöfe und beteten für die Verstorbenen. Dann zogen sie durch die Stadt und sammelten Almosen. Dabei riefen sie: „Gebt uns 12 armen bresthaften Jüngern ein heiliges Almosen. Gott und Maria werden es euch hier und dort reichlich belohnen!“ Abends wurde das Er-sammelte verteilt, wobei der Totengräber gleichberechtigt war.

Wie lange sich dieser Brauch erhalten hat, konnte ich nicht feststellen. Wahrscheinlich hat ihn die württembergische Regierung vor etwa 150 Jahren beseitigt.

Württemberg - Baden

Von Wilhelm Schussen*)

Das Schwabenland wie Baden
Mit Donau und dem Rhein,
Des Neckars süße Gnaden
und dem Heilbronner Wein,
Hat Berge mit Kapellen,
Der allerschönsten viel,
und Bäche mit Forellen,
Den Zollern, Hohentwiel.
Und noch im dicksten Nebel
den Scheffel und den Hauff,
Den Uhland und den Hebbel,
Den Schiller obendrauf.

Die Alemannen, Schwaben
Rund um den Bodensee,
Wo sie ihr Herzmeer haben,
Umblüht vom Firnenschnee,
Sie finden keine Klammer,
Obwohl vom gleichen Stamm,
Es ist so recht ein Jammer,
Sie stehen rückwärts stramm
Und streiten um den Namen
Und streiten schließlich sich
Allein noch um das Amen
Und um den Bindestrich.

*) Schriftstellernamen für Frick Wilhelm, geb. in Kleinwinaden 1. August 1874, gestorben 5. April 1956 in Tübingen; war von 1905 bis 1912 Reallehrer am Realgymnasium Gmünd.